

Leben

Astris Kasperek

Krasse Mehrfachbeschallung



Endlich daheim. Der Tag hatte es in sich. Früh aufstehen, mit der muffigen U-Bahn ins Büro, wo bloß saure Milch auf den Morgenkaffee wartet. Potenzielle Interviewpartner sind nicht erreichbar, beim Verfassen des Artikels schläft die Muse, und der Computer quält mich mit Fehlermeldungen. Also beschließe ich früher nach Hause zu gehen, um vielleicht dort in kreative Arbeitsstimmung zu verfallen. Schon beim Öffnen der Wohnungstür merke ich, dass ich auch im geliebten Eigenheim auf Widerstand stoße. Die Tür lässt sich nicht vollständig öffnen. Nach anstrengendem Geschiebe offenbart sich mir die Ursache für die Blockade: Vier Paar Mädchenschuhe und ebenso viele Taschen verwehren mir den Zutritt. Die Reaktion auf meine Hilferufe ist gleich null. Kein Wunder: Im Wohnzimmer brüllt der verwaiste Fernseher, übertönt von schrillen Jungmädchenstimmen aus dem Kinderzimmer, wo zu sentimental Pop-Balladen gegrölt und geschluchzt wird. Die Girls leben ihre Depri-Phase aus. Beruhigend. Im Schlafzimmer, wohin ich mich nach Überwindung der Barrikaden flüchten will, dröhnt es aus dem PC, vor dem ein schwarz gekleideter, blasser Teenie Emo-Musikhits auf seinen iPod überspielt. Ich verscheuche das Mädchen zu seinen leidenden Altersgenossinnen, die spontan beschließen, sich einen Horrorfilm reinzuziehen. Das kollektive Gruseln mit Gänsehaut-Feeling bildet den Abschluss eines ganz normalen Tages im Leben eines Teenagers. Ich setze mich abends, nachdem sich die Freundinnen schnatternd verabschiedet haben, hoch motiviert zum PC und schreibe meine Kolumne. Themenvorgabe: „Formen der Unterhaltung von Jugendlichen“. Über Mangel an Inspiration kann ich nicht mehr klagen.

Margarete Endl

Ich schieß dich tot, Kleines



Mit 26 sah ich einen sadistischen Porno. Ein Mann steckte einer Frau Nadeln in den Po. Es tat ihr weh. Es war keine Sado-Masochismus im gegenseitigen Einverständnis. Sondern ein Akt der Gewalt. Ich habe lange die Szenen nicht aus dem Kopf gebracht, obwohl ich sie vergessen wollte. Doch ich war erwachsen. Relativ gefestigt. Und verglichen mit heutigen Horrorfilmen wie *Hostel*, zu denen Jugendliche ohne große Einschränkung Zugang haben, war der Sadisten-Porno ein Kinderfilm.

Wer in einem Film sieht, wie einem Menschen der Bauch aufgeschlitzt wird, geht nicht sofort auf die Straße und tut dasselbe mit dem Nächsten. Er tut es nie. Im Normalfall. Außer vielleicht, wenn er als Kind missbraucht wurde und in einer extremen emotionalen Krise die Kontrolle über sich verliert. Oder wenn die ganze Gesellschaft die Kontrolle verliert und im Krieg das Töten zur Norm wird. Psychologen warnen vor einer simplifizierten Sichtweise. Wer im Videospiel seine Gegner kaputt macht, stiehlt deshalb noch lange nicht Papas Jagdgewehr und schießt auf seine Feinde in der Schule. Vielleicht haut er sie nicht einmal, weil er sie bereits im Spiel und in Gedanken abgemurkst hat. Aggressive Fantasien müssen ausgelebt werden, sagen die Befürworter von Gewaltspielen. Und im Übrigen wird seit Jahrtausenden gefoltert und gemordet, ganz ohne Medien. Das ist alles nachvollziehbar. Und dennoch glaube ich, dass die Abertausende von Morden, die Kinder und Jugendliche in Krimis und Horrorfilmen sehen und in Videospielen begehen, bis sie erwachsen werden, zu einer Verharmlosung von Gewalt führen. Schließlich bereiten auch Militärs ihre – noch – friedlichen Soldaten mit Videospielen auf ihren Einsatz vor.



In den USA stehen Anfang Mai nach den Vorwahlen von Pennsylvania am 22. April Entscheidungen in Indiana und North Carolina an. Die Kandidaten touren durch die drei Bundesstaaten. Foto: epa

Zwischen neuem Pathos und alter Verbundenheit

Die demokratischen US-Vorwahlkämpfer rittern um North Carolina.

Alexandra Riegler Charlotte/USA

Mit dem Mikro in der einen Hand, die andere salopp in der Hosentasche, zieht er seine Runden auf der Bühne. „Das amerikanische Volk“, sagt Barack Obama bloß, hebt Stimme und Hand, und schon will sich das Publikum selbst feiern. Einige johlen, viele klatschen. Als er ausholt, um in den Saal die Worte zu schmettern: „Dann können wir alles, schaffen wir alles“, tobt die Halle längst, und es gibt Standing Ovations: der Popstar bei seiner Arbeit, zuletzt immer wieder in festlich zurechtgemachten Veranstaltungssälen North Carolinas. Auch hier stehen die Vorwahlen noch aus.

Obama wiegt sich in der Menge. Auf seine Späße – „mein Cousin Dick Cheney“ – folgen übermütige Zwischenrufe. Er belohnt sie mit „Ihr seid ja ein lebhafter Haufen“. Restlose Be-

geisterung. Stegreif ist dabei wenig, jeder Satz ist bemessen und zurechtgefeilt. Die Worte sind voller Pathos, die Flagge weht durch die Reihen. Als Obama von Eltern erzählt, deren 20-jährige Kinder im Irakeinsatz ihr Leben lassen, wischen sich Männer Tränen ab. Könnte man hier bloß die Vorfreude messen, ihn als Präsident zu sehen. „Ich werde Fehler machen“, sagt Obama zum Abschied, „(aber) jeden Tag aufwachen und an euch denken.“

Familienbetrieb

Zwei Wochen später fegen demokratische Musterschwieger-söhne und -töchter durch eine Universitätssporthalle in Charlotte. Hillarys Wahlkampfmann vor Ort brüllt: „Madame Präsident, na, klingt das nicht gut?“ Als Clinton schließlich eintrifft – Bill Clinton – und Wahlkampf für die Kandidatin betreibt, fehlt Hillary nicht. Der Held ei-

ner Zeit, als noch alles gut war, sagt „Daran glaubt sie“ und „Das ist ihr Plan“. Kein Name. Er erinnert sich an Ron Brown, den ersten schwarzen US-Wirtschaftsminister, dessen Flugzeug 1996 in Kroatien abstürzte und dessen Todestag sich eben jährt. „Ich liebe ihn so, diesen Mann“, sagt Clinton, der nichts dafür zu wollen scheint, sondern nur eine vertrauliche Feststellung trifft. Doch der Saal ist sofort bei ihm, der weniger Pop, aber unzweifelhaft ihr Star ist. Seine besondere Beziehung zum afroamerikanischen Amerika wird deutlich. „Ich würde ihn wählen“, schmunzelt ein Student später draußen. Die Runde um ihn nickt. Dass gewissermaßen zwei zum Preis von einem zu bekommen sind – Ich bin's, dein Präsident, es bleibt ja in der Familie –, zieht hier nicht. „Aber so wird es für mich wohl Obama“, sagt der junge Informatiker. Die Runde nickt erneut.

Consultant's Corner

Business of Entertainment

Historically, in the 1940's, an oligopoly of movie studios dominated the playing field. Actors earned modest amounts, exclusivity contracts existed and studios dictated the game. Louis Menaud believed the forties were the pinnacle: 600 films produced, viewership 90 million. His numbers of 2005, 200 films, viewership 15 million are inaccurate. Jeffrey Hardy, President of Filmprofit, reported that independent film production experienced significant growth in the last 7 years, growing from 274 in 2001 to 411 in 2007. With 179 studio films, the total is 600. Viewership through other capture means (DVD) earns income long after release (Darren Barefoot). With technologic advan-



ces (3D, Tivo, Youtube) providing alternatives and authenticity issues draining the profits, the future of the film industry is expected to change dramatically. 3D, young artists seeing access more important than ownership, underserved audiences, all new trends, Hardy emphasized. In Europe, Hardy finds many interesting films are made because the methodology encourages entertainment which studies the human condition. 2005 showed US studios

that packaging subgrade products to serve themselves could backfire. If studios want viewers to return, perhaps they can learn from European and independent film makers.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners